



Landwirtschaftliche Beilage



Bauer und Heimat.

(Referat Dr. Eigenmann auf der Bauern- tagung zu Vaduz.)

Der heutige Tag gilt der bäuerlichen Wohlfahrtspflege. Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, dem Bauernstande zu dienen. Die allgemeine Meinung allerdings ging in den letzten Jahrzehnten dahin, der Bauernstand müsse den andern Ständen dienen! Diese Erscheinung trat als Ausfluss des Wirtschaftsliberalismus zutage in der Vernachlässigung u. Zerföhrung der Agrarpolitik. Der Bauer selbst hat seine Arbeit nicht mehr zu schätzen gewußt, er war nur auf seinen momentanen Vorteil bedacht. Wir können es zusammenfassen im Worte Landflucht. Wir aber wollen versuchen, die ganze Berufsarbeit wieder in die Höhe zu ziehen, die Berufsfreude soll wieder gepflegt werden. Man hat vergessen, was der Bauernstand für die Heimat bedeutet und was die Heimat für den Bauernstand ist.

I. Was ist nun der Bauernstand wert für die Heimat?

Der Bauernstand ist der wichtigste und notwendigste von allen in wirtschaftlicher Hinsicht.

Wieviel hat der Mensch erreicht in der Begrenzung der Natur! Wie viele kostbare Naturgesetze hat er gefunden und zu seinen Diensten ausgewertet, selbst das Meer und die Lüfte bezwungen, Stratosphärenflug, Radio, Heilkunst und Elektrizität führen uns hinein in die Geheimnisse der Natur. Aber ohne das tägliche Brot kann der Mensch nicht sein, er braucht die Bauernarbeit. Der Bauer entzieht dem Boden durch seine Arbeit die für das Leben der Menschen nötigen Produkte auch heute noch. Er ist der Brotvater des Volkes. Es leben etwa 2 Milliarden Menschen auf der Welt; sie alle wollen essen, trinken und sich kleiden. Das geht nicht ohne den Landbau. So wird es immer bleiben. Wie viel hat sich geändert auf Erden! Handwerke sind ausgestorben, die Arbeit ist eine andere geworden, aber der Bauernstand muß bleiben, solange es Menschen gibt.

Das Christentum hat den Grund und Boden immer hoch eingeschätzt. Große Staatsmänner haben Grund und Boden als das sicherste und teuerste Volksgut angesehen und behütet. Es sei hier auch auf die Kulturarbeit der mittelalterlichen Klöster verwiesen. Leo XIII. sagt in „*Humani generis*“... was dem Menschen sichere Ausichten auf künftigen Fortbestand seines Unterhaltes verleiht, das ist nur der Boden mit seiner Produktionskraft. Immer unterliegt der Mensch Bedürfnissen, sie wechseln nur ihre Gestalt; sind die heutigen befriedigt, so stellen morgen andere ihre Anforderungen. Die Natur muß dem Menschen demgemäß eine bleibende, unbesiegbare Quelle zur Befriedigung dieser Bedürfnisse angewiesen haben, und eine solche Quelle ist nur die Erde mit den Gaben, die sie unaufhörlich spendet.

Nationalökonomien und Wirtschaftspraktiker der neueren Zeit, besonders die Blütezeit des Liberalismus sind abgekommen von dieser hohen Einschätzung der Bedeutung von Grund und Boden für ein Land. Sie stellten den Grundgedanken auf: der Reichtum einer Nation bestehe im Besitz von Geld und werde hauptsächlich geschaffen durch den auswärtigen Handel, durch Warenaustausch und durch die Industrie. Das Wirtschaftssystem des modernen Kapitalismus, des Freihandels ist den Interessen des Bauernstandes in den einzelnen Ländern, wie im Gesamten entgegengekehrt; es kann dies den Ruin für die Landwirtschaft bedeuten. Man hat behauptet, die einheimische Landwirtschaft spiele bei der heutigen Handels- und Verkehrsmöglichkeit keine Rolle mehr. Die Einheimischen verteuern nur den Lebensunterhalt. Man soll die Grenzen öffnen, die Zölle aufheben usw. Der Schutz der einheimischen Landwirtschaft sei Diebstahl an dem Wohl der übrigen Stände, die dafür opfern müssen. Liberalismus und Sozialismus gehen hierin einig.

Wie steht es heute um den Wert der einheimischen Landwirtschaft?

In der Schweiz macht die landwirtschaftliche Bevölkerung nur etwa 25-30 Prozent der Bevölkerung aus. Aber trotzdem ist die Landwirtschaft auch heute noch die bedeutendste Wohlfahrtsquelle. Man zieht in der Schweiz rund 1500 Millionen aus der Landwirtschaft, obwohl man sagt, daß die Schweiz das Land der Gastwirte sei.

Die Industrie kann ein Land in kurzer Zeit emporbringen, kann aber auch rasch wieder verblühen (Stickerindustrie). Dr. Studti sagt in „Die gegenwärtigen Probleme d. Handelspolitik“, daß das Defizit des Handels mit Deutschland im Jahre 1932 auf über 400 Mil-

lionen Franken angewachsen ist. Bundesrat Muff sagte im Februar 1932: Der Fehlbetrag unserer Handelsbilanz ist auf 900 Millionen Franken jährlich angewachsen. Dahin hat uns die Industrie gebracht. Die Weltkrise ist nicht allein schuld daran. Alle Rentabilität der Industrie hat ihre Grenzen schon im natürlichen Lauf der Dinge. Die Industrie verpflanzt sich immer in das Abnehmerland. Mag darum die Industrie zur Haupteinnahmequelle des Landes werden, sie ist doch nie die sicherste u. beste Stütze des Volkswohles. Dann kann nur eine gut stehende Landwirtschaft sein. Wir haben das zur Genüge erfahren in der Kriegszeit, und erfahren es heute wieder. Die Industrie kann dauernd nur von Nutzen sein auf dem Boden einer kräftigen Landwirtschaft, die fähig ist, in Krisenzeiten eine starke Reserve zu bilden. Darum gilt auch heute noch: Das beste Gewerbe, das die Menschen je lernten, ist Säen und Ernten.

„Bauernsinn und Bauerngeist, ob man selten auch so preist, sind des Staates Quell und Macht; wohl dem Staat, der das bedacht!“

Der Bauernstand ist auch in geistiger Hinsicht die Kraftquelle eines Volkes. Ein Volk, das nicht mehr fest wurzelt in Grund und Boden, wird zugrunde gehen. Das ist eine Lehre der Menschheitsgeschichte! Griechen und Römer haben das gelehrt. England lebt heute nur aus den Kolonien, darum hält es so fest an ihnen. Wir gehen daher einig mit dem schweizerischen Bauernsekretär Dr. Laur, wenn er in seiner Schrift „Die schweizerische Bauernpolitik im Lichte einer höheren Lebensauffassung“ schreibt: „Wir glauben und vertreten die Überzeugung, daß der bäuerliche Beruf mehr als jeder andere die Grundlage nicht nur des wirtschaftlichen, sondern auch des seelischen Gedeihens des Volkes bietet. Die Ruhe und Gesundheit des Landlebens, die Arbeit, die enge Verbindung mit der Natur und der starke Sinn für das Familienleben erleichtern in der Landwirtschaft die Entwicklung und Erziehung körperlich, geistig und sittlich gesunder Menschen.“

Der Bauernstand ist aber auch eine Kraftquelle für die Städte. Das Landleben muß auf den Genuß mancher Kulturgüter verzichten, ist also an Genuß der Kulturgüter ärmer als die Stadt, aber deswegen steht die Kultur des Bauerndorfes doch nicht tiefer.

Was ist denn die Kultur? Nicht Genuß der kulturellen Güter und Errungenschaften, es kann einer dabei sehr unkultiviert sein, sondern der kulturelle Wert eines Menschen besteht vor allem in einem persönlichen Bildungswert. Die Bildungswerte sind die eigentlichen Kulturgüter: Geistes- und Herzensbildung bilden den Adel der Seele. Die Seele und das sich in ihr entfaltende göttliche Leben ist die Krone des irdischen Daseins, die wahre Kultur des Menschen, und wer wollte behaupten, daß das Landvolk darin ärmer sei als die Leute der Stadt? Das Landvolk hat eben seine eigene, feinen Lebensverhältnissen angepaßte Kultur, soll sie wenigstens haben bei geordneten Zuständen. Nicht alles, was zur Stadt paßt, kann auch auf dem Lande als Fortschritt angesehen werden. Das Landleben hat seine eigenen Gesetze und Vorzüge. Es ist damit ebenso geeignet zur Entwicklung und Entfaltung der körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten, wie die Stadt; ja es ist für die große Masse des Volkes viel besser als die Stadt mit all ihren Gefahren und Hemmungen. Sozial wertvolle Eigenschaften des Landlebens sind: Bodenständigkeit, Besonnenheit, Selbstständigkeit, Sparsamkeit.

Auf dem Lande können sehr viele noch auf dem rechten Weg erhalten werden, die in der Stadt zugrunde gehen in den Gefahren und gesellschaftlichen Freiheiten. Die Bauernfamilie ist die Kraftquelle für die Städte. Sie liefert neues Blut und neues Leben. Ich führe hier Zahlen der Geburtenstatistik an aus dem Jahre 1929. Uri hat einen Geburtenüberschuß von 8 auf Tausend Personen, Appenzell J.-Rh. 9,8, Obwalden 10,5, Wallis 10,8, ähnlich andere Landkantone. Bei den Städten Genf 2,5, Neuenburg 1,2, Baselstadt 3, Waadt 1,6. Von der Gesamtzahl der Geburten 1925 mit 72,570 Kindern entfielen auf die Städte nur 14,616. Auf eine Geburt entfielen in den Städten 1,46, auf dem Lande aber 2,95 Geburten. Trotzdem nimmt die Bevölkerung in Großindustriestädten stark zu, wie die letzte Volkszählung wieder zeigte, während die Zunahme auf dem Lande gering ist und im Verhältnis zum Geburtenüberschuß nicht Schritt hält. Die ländliche Bevölkerung hat in den Jahren 1900-1920 nach Feststellung von Dr. Jakob Lorenz, Bern um rund 275,000 Seelen zugenommen, die städtische aber um nahezu 500,000. Im letzten Jahrzehnt entfielen neun Zehntel der ganzen Bevölkerungszunahme auf die Städte, trotz dem

umgekehrten Verhältnisse in Bezug auf Geburten.

Was sagen uns diese Zahlen? Daß das Landvolk beständig neues Leben in die Städte abgibt, daß die Städte sich beständig erneuern aus der Kraft vom Lande. Und es ist nicht nur „Brennholz“, was die Landbevölkerung abgibt. Sie gibt oft vom Guten das Beste her. Vergleichen wir die Namen von städtischen Familien vom guten Kufe und ihrer Stellung mit den Namen alter Bauernfamilien. Wieviel bekannte Namen finden wir. Prüfen wir die Namen von Professoren, von Priestern, Lehrern und Beamten, wie viele stammen aus dem Bauernstande?

Etwas ganz Schönes hat hierüber in der Wochenschrift „Schönere Zukunft“ v. 13. November 1932 Dr. A. Wiedemann, München, geschrieben unter dem Titel: Woher stammen die begabtesten Menschen? Darin führt er aus, daß die Begabtesten, die schlechthin genialen Menschen fast regelmäßig vom Lande stammen, mindestens aus der Kleinstadt. Und der Bauernstand steht dabei nicht im Hintergrunde. Er kommt zum Schlusse: „Verödung des Landes, drohendes Wahrzeichen aller späten Kulturen, bedeutet immer auch Abstieg des Geistes, Versiegen der tiefsten Kraftquellen eines Volkes“. Es blieb eine Erfahrungstatsache aller Zeiten, daß der bäuerliche Beruf mehr als jede andere Grundlage nicht nur des wirtschaftlichen, sondern auch des seelischen Gedeihens des Volkes bietet, besonders vorteilhaft für das Familienleben und die Jugendzucht auf dem Lande, vor allem auf dem Bauernhofe.

II. Was ist die Heimat wert für den Bauern?

Der Landbau ist das Fundament eines idealen Familienlebens gegenüber der Zerrissenheit der Familie in städtischen Verhältnissen durch Arbeit, Vereine, Vergnügungen usw. Die bäuerliche Arbeit schließt die Familienglieder zusammen. Der Bauer hat seine Arbeit im Kreise der Familie, muß nicht von ihr absenden sein. Die Arbeiten auf dem Hofe sind Gemeinschaftsarbeiten. Die Bäuerin ist nicht nur die Gattin, sie ist auch seine Arbeitsgefährtin. Sie versteht das Gewerbe des Mannes, kann sich um den Gang interessieren, seine Stelle vertreten, mitregieren. Sie kann dem Bauern manche Arbeit abnehmen. Die Arbeit ist nicht gesundheitsgefährdend, wenn man die rechte Schonung eintreten läßt, wenn Rücksicht auf ihre Natur genommen wird. Ein Appenzeller Spruch sagt: „Schöns Chüeli und e schöns Fraueleli sind si Freud“.

Die Kinder können leicht, entsprechend ihrem Alter und Können, betätigt werden im Haushalt und auf dem Hofe. Sie sind unter Aufsicht, der Sinn für Schönheit und Ordnung wird geweckt. Die bäuerliche Arbeitsweise ist eine Tugendsschule. Die Mutter ist zugleich auch Lehrerin, wie der Vater Lehrer. Auf dem Bauernhofe können auch unselbständig Erwerbende aufgenommen werden, sie sind nicht nur Stundenarbeiter, sondern sind Familienglieder, wenn der rechte Geist herrscht im Bauernhause.

Nicht zu verkennen ist der Wert der Selbstversorgung mit gesunder Nahrung. Das Kind erfährt selbst, welche Mühe es kostet, Lebensmittel zu beschaffen. So wird die Erziehung zur Sparsamkeit gefördert, ebenso Einfachheit und Zufriedenheit. In materieller und ethischer Hinsicht finden wir nirgends so günstige Lebens- und Arbeitsbedingungen für das Gedeihen eines glücklichen Familienlebens, eine so erprobte Verbindung zwischen Familienleben und Arbeit, zwischen Arbeit und Erholung als auf dem Bauernhofe.

Die alte Bauernkultur, die zum großen Teil schon von den Glaubensboten begründet wurde, ist fast verschwunden. Der Bauernbetrieb ist mehr und mehr verindustrialisiert und zum „Geschäft“ geworden. Und mit dem alten Wirtschaftsbetriebe ging vielfach auch der alte Geist.

Die alten religiös-bäuerlichen Sitten und Gebräuche im Familien- u. Dorfleben sind in Vergessenheit gekommen. Und dieser Verfall des alten Bauernentums hat den Bauern vielfach zum Sklavensittlichen Wefens gemacht und dadurch verlor er viel von seiner früheren gefunden Kraft. Unvergleichbar sind die Auswirkungen der verschleudert worden zur Zierde von Museen und wurden im Bauernhause ersetzt durch neue (die oft gar nicht passen). Der moderne Bauer sucht sich gerne in allen Lebensbeziehungen nach städtischem Muster umzuwandeln: in Wohnung, Kleidung, Nahrung, Vergnügen usw. Damit geht dem Bauernhause, der Bauernfamilie gerade das Wertvollste verloren, was an Vorzügen gegenüber dem Stadtleben vorhanden war, und das führt zur Verödung und des früher so schönen Dorflebens. Und damit kommt die Unzufrieden-

denheit am Berufe, der Zug zur Stadt, zur Industrie.

1. Aber die Bauernarbeit ruft doch immer wieder zurück von den Irrwegen, ruft zurück zum Werke mit Gott, zum Gottesglauben und Gottvertrauen. Der Bauer ist durch seine Arbeit mit Gott enge verbunden. Er ist Mitarbeiter Gottes in der Natur. Er muß sich täglich — mehr als jeder andere — abhängig fühlen vom Willen Gottes und vom Segnen Gottes. Er spürt so nahe wie kein anderer die Allmacht und Weisheit Gottes im Werden und Vergehen der Naturprodukte.

2. Ihn führt, wie keinen sonst, die Kirche in so unmittelbarer Weise verbunden mit dem Berufs- und Arbeitsleben durch das Jahr: Weihnachten mit dem Christkinde im Stalle von Bethlehem, das Fest der Auferstehung zur Zeit des Frühlings und Anbauens, Fronleichnamfest in der Zeit der schönsten Blütenpracht, Allerheiligen und Allerseelen in der Zeit des Sterbens in der Natur.

Denken wir weiter an all die Segnungen der Kirche für das Wohlergehen des Bauernstandes: Wetter segnen um das Gedeihen der Feldfrüchte, Flur segnen bei den Prozessionen — man trägt den eucharistischen Gott durch die Fluren —, Segnungen für Haus und Stall, für das Vieh in gesunden und kranken Tagen, Segnungen gegen dämonische Einflüsse und manche besondere Gebete.

Denken wir weiter an die herrlichen Parabeln des Herrn, die zum großen Teil aus dem Ideenkreise und Arbeitsleben des Bauern genommen sind. Der Säemann, der gute und getreue Knecht, die Arbeiter im Weinberge.

Der Papst wird nicht als König oder Kaiser betitelt, sondern als Hirte, die Gläubigen als Schäfchen. Christus selbst nannte sich der gute Hirte. Wie viel Schönes, Trostvolles liegt in all dem! Ist nicht der Bauernstand, die Bauernheimat die schönste Heimat für den Menschen? —

Der Bauernstand ist doch ein idealer, die Bauernarbeit eine wertvolle;

Appell: Treue zur Scholle — ausharren! — Aber auch helfen; sich mit dem Bauernstand verbunden fühlen, die wir alle sein Brot essen.

Die bäuerliche Arbeitsgemeinschaft des Schweizer, katholischen Volkskörpers hat sich diese Gedanken zum Arbeitsprogramm gemacht. Sie will vor allem helfen durch Bildung und durch Förderung der Berufsfreude. — Diesem Zweck dienen all ihre Institutionen, vorab die bäuerliche Presse „Der kathol. Schweizerbauer“. Er ist der Bannerträger in jedes kathol. Bauernhaus, dann ihre Kurse und Veranstaltungen, ihre Liegenschafts- und Stellenvermittlungen. — Wir freuen uns, daß der Gedanke, die idealen Güter des Bauernstandes zu pflegen, immer weitere Kreise erfährt und durchdringt. Möge er auch in unserem lieben, kleinen Nachbarlande die tiefen Wurzeln schlagen und Früchte tragen. —

Das Landwirtschaftsjahr 1932.

Die wirtschaftliche Lage der schweizerischen Landwirtschaft hat sich in diesem Jahr weiter verschlechtert, bei manchem Bauer bis an den Rand des finanziellen Abgrundes.

So muß leider ein objektiver Bericht lauten.

Die Witterung.

die auf den Naturertrag von ausschlaggebendem Einfluß ist, bewegte sich während der Vegetationszeit etwas in den Extremen. Auf einen niederschlagsreichen Frühling und Vorkommer folgte ein sonnenreicher Nachsommer und Herbst. Vor allem die späteisenden Kulturen konnten sich vom ersten Schaden erholen und reiche Ernten bringen. Der Witterungsverlauf kann im allgemeinen als günstig bezeichnet werden.

Der Heuertag

erlitt eine starke Einbuße durch das häufige Regenwetter während der Ernte. In jeder Beziehung ausgiebig fiel dagegen der Ernterückstand aus. Das Grünfutter war im allgemeinen nährstoffreich und stets in genügender Menge vorhanden. Der Gesamtfrühertrag verdient die Note befriedigend bis gut.

Der Getreidebau

hat wiederum manchen Bauer enttäuscht. Die Körnerentwicklung litt unter der sonnenarmen Witterung. Dazu verunmöglichte vielfach schlechtes Wetter die Ernte im richtigen